

Lukas Maisel
Anfang und Ende

Er und Sara waren auf dem Weg zu ihren Eltern und er dachte sich Geschichten aus, wie sie sich kennengelernt hatten. Er meinte, es sei keine gute Geschichte, sich auf einer Dating-App gefunden, sich in einem Bistro getroffen, sich auf einer Bank in der Nähe geküsst und in einem feierlichen Moment gemeinsam die App gelöscht zu haben.

»Wir könnten deinen Eltern sagen, dass du über mich gestolpert bist«, sagte er, »als ich auf dem Trottoir meine Schuhe gebunden habe. Oder dass du mich in der Bibliothek mit einem dieser Rollregale fast aus Versehen zerquetscht hättest. Oder dass du mich im Bus angieniest hast.«

»Warum bin ich die tollpatschige Figur in all deinen Geschichten? Warum stolperst du nicht über mich?«

»Es spielt keine Rolle, wer über wen stolpert.«

»Jede andere Geschichte findest du besser ... ich wusste nicht, dass es dich so sehr stört, wie wir uns kennengelernt haben.«

Ihre Eltern hatten beide Kennenlerngeschichten, die erzählenswert waren. Saras Eltern hatten zur selben Nachtstunde ihre Kleidung von der chemischen Reinigung abgeholt, ihre Mutter, die damals noch nicht ihre Mutter war, schaute, wie immer, auf die Hände des Mannes. Ein Mann, dessen Nägel zerkaut waren, war nichts, wonach sie suchte: das wies auf ungelöste Spannungen hin und niedrige Selbstbeherrschung. Ein Ring am Finger war beinahe noch schlimmer. Dieser Mann, der seinen taubengrauen Anzug abholte, trug zwar keinen Ring, war aber verheiratet, wie sie später erfahren sollte, und sie würde ihn zwei Jahre lang bitten müssen, seine Frau zu verlassen, bis er es schliesslich tat.

Seine Eltern hatten sich in einem Hotel am Vierwaldstättersee kennengelernt, wohin sein Vater aus Lugano gekommen war, um als Souschef zu arbeiten. Seine Mutter kontrollierte, als Assistentin des Hotelmanagers, die Reinigung der Zimmer. Zum ersten Mal sahen sie sich beim Mittagessen, das die Angestellten im Restaurant nach den Gästen

einnahmen, und bald besuchten sie sich in den Zimmerstunden auf ihren kleinen Zimmern. Seine Mutter hatte ihn mehrfach wissen lassen, dass er in diesem Hotel gezeugt worden war. Er kannte niemanden, der auch wusste, wo er gezeugt worden war, und er versuchte, nicht daran zu denken. Wenn er doch daran dachte, dann an ihre nackten Körper, an das Stöhnen seiner Mutter, an Flüssigkeiten, die den einen Körper verliessen und vom andern aufgenommen wurden, an befleckte Bettwäsche. Aber immer noch besser als das, was sich künstlich gezeugte Menschen vorstellen mussten: Reagenzgläser, Petrischalen, Pipetten. Er fragte sich, ob im Moment, in dem er empfangen wurde, etwas Aussergewöhnliches passierte: ob eine Glühbirne flackerte, ob ein Blitz in den See einschlug, ob ein Singvogel eine Melodie sang, die er eigentlich nicht sang. Aber wahrscheinlich war nichts davon geschehen, er wollte bloss, dass es geschehen war, um sich besonders zu fühlen. Hatte seine Mutter sich besonders gefühlt im Augenblick seiner Empfängnis? Ein weiblicher Orgasmus war für eine Empfängnis nicht nötig, aber er hatte irgendwo gelesen, dass die orgasmischen Kontraktionen helfen sollen.

»Es ist nur eine Geschichte, ich weiss. Aber... was würden wir unseren Kindern erzählen?« sagte er und bereute es noch im selben Augenblick.

»Stellst du dir manchmal vor, mit mir Kinder zu haben?«

Er nickte.

Sie lächelte.

Es war keine Lüge, aber auch nicht die Wahrheit. Wenn er mit einer Frau schlief, stellte er sich zwanghaft vor, sie unabsichtlich zu schwängern und bei ihr bleiben zu müssen. Nicht, weil sein Kinderwunsch so stark war, im Gegenteil: aus demselben Grund stellte er sich beim Klettern in Felswänden manchmal vor, zu fallen. Das liess ihn seine gegenwärtige Situation umso mehr schätzen und die Sicherheitsmaßnahmen ernstnehmen.

»Gibst du ihnen auch Namen?«

»Ich weiss nur, welche Namen ich ihnen nicht geben würde. Kevin. Marcel. Thomas. Rita. Sabrina.«

»Du hast recht, das sind furchtbare Namen. Ich bin froh, dass ich nur einen Marcel und nur eine Sabrina kenne. Es sind beides schreckliche Menschen.«

»Dafür kann man halt nichts, wenn man Sabrina heisst.«

»Warum willst du meinen Eltern nicht erzählen, wie wir uns tatsächlich kennengelernt haben?«

»Wenn sie wie meine sind, dann denken sie, man sucht auf dieser App nur Sex. Ich will nicht, dass sie denken, dass ich nur den Körper ihrer Tochter will.«

»Mein Vater wird dir eher einen Vortrag darüber halten, dass diese App sehr unfair ist, was die Verteilung der Likes angeht. Es gibt irgend so einen Koeffizienten, der zeigt, dass sie ungerechter ist als die Wirtschaft Südafrikas, oder so.«

»Lass uns die Geschichte mit dem Rollregal nehmen«, schlug er vor, »die ist amüsant, aber trotzdem plausibel.«

»Aber *du* zerquetscht *mich*, geht das?«

»Okay, ich zerquetsche dich.«

Sie gingen einige Schritte schweigend.

»Was ist, wenn sie fragen, ob wir zusammen sind?«, fragte sie.

»Wir sagen ihnen die Wahrheit.«

»Aber was ist die Wahrheit?«

»Dass wir uns nicht schubladisieren wollen.«

»Schubladisieren ist ein ekliges Wort, bitte sag das nie wieder. Wie nennst du mich eigentlich, wenn du eine Geschichte über mich erzählst?«

»Ganz einfach Sara. Ich sage nicht *meine Freundin*, falls du das meinst. Und du?«

»Aber du kannst nicht ständig meinen Namen sagen. Sara dies und Sara das. Wie bei dieser nicht-binären ... Person, mit der ich studiere: Toni will was trinken, weil Toni Durst hat und Toni Tonis Durst löschen will. Was, wenn du mit jemandem über mich sprichst, der nicht weiss, wer ich bin? Du kannst nicht jedem erst unsere Beziehung erklären, bevor du eine Geschichte erzählst.«

»Ich weiss nicht, ob es wichtig ist, dass sie wissen, dass du meine Freundin bist.«

»Es ist dir also egal, wenn sie denken, dass ich nur irgendeine Frau bin?«

»Das hab ich nicht gesagt.«

»Was, wenn eine Frau auf dich zukommt und nach deiner Nummer fragt?«

»Das tun Frauen nicht.«

»Stell dir vor, sie würden es tun. Was würdest du ihr antworten?«

»Ich würde sagen: Es gibt jemanden, der mir sehr viel bedeutet, und ich riskiere, diese Person zu verletzen, wenn ich dir meine Nummer gebe.«

Sie lächelte.

»Wir sind gleich da. Drei, vier Minuten.«

»Du hast mir nicht viel über deine Eltern erzählt. Ich weiss nur, dass sie beide gerne mitten in der Nacht ihre Kleidung von der Reinigung abholen.«

»Hab ich dir erzählt, dass er Wirtschaftsprofessor ist und sie die Parfümabteilung in einem Kaufhaus leitet?«

»Ich hasse diese Abteilung. Es juckt mich in der Nase und nach ein paar Minuten kriege ich Kopfweg.«

»Sag ihr das bloss nicht. Sie liebt Parfüm.«

Er blieb stehen.

»Willst du, dass ich ich selbst bin oder jemand anders?«

»Ist das dein Ernst?«

»Vielleicht willst du lieber jemand anderen zu deinen Eltern mitnehmen. Jemand, der darüber reden will, wie sehr er Parfüms liebt.«

»Das ist so sinnlos. Du hast schon die ganze Zeit einen Grund gesucht, um wütend zu werden, damit du das Ganze abblasen kannst. Und ich weiss, dass du jetzt, da ich das sage, erst recht einen Grund hast, wütend zu werden und nicht mitzukommen.«

»Aber vielleicht sagst du das ja nur, damit ich wütend werde, weil du mich deinen Eltern nicht vorstellen willst.«

Sie wandte sich ab und ging weiter.

»Warte.«

Sie wartete nicht. Er folgte ihr in schnellen Schritten.

»Warte, bitte.«

Sie blieb stehen, aber drehte sich nicht um, und zwang ihn so, um sie herumzugehen.

»Hör mir zu, es tut mir leid. Ich möchte nur, dass sie mich mögen. Ich habe noch nie die Eltern von irgendwem getroffen.«

»Wir müssen nicht hingehen, wenn du nicht willst. Es wird nichts ändern, so oder so. Ich schicke ihnen eine Nachricht, dass wir nicht kommen, okay?«

Sie holte ihr Telefon raus und während sie die Nachricht eintippte, holte er seines ebenfalls hervor. Als er wieder in ihr Gesicht sah, hatte es sich verändert: sie schaute ihn an, als wäre er gerade in Hundescheisse getreten.

»Bist du auf der Suche nach einer Besseren? Ich weiss, ich bin nicht perfekt, aber das bist du auch nicht. Ich hab gedacht: Vielleicht sind wir perfekt füreinander. Mein Gott, ich klinge so kitschig. Ich sollte jetzt nach Hause gehen.«

Sie ging.

Er folgte ihr nicht, weil er nicht wusste, wofür er sich entschuldigen sollte. Schlagartig fiel es ihm ein: Sie hatte wohl im falschen Moment auf sein Display gespäht und gesehen, dass er die App wieder heruntergeladen hatte. Seit sie sich nähergekommen waren, hatte er gefürchtet, sie könnte eines Tages sagen: ich habe jemanden kennengelernt. Es war einfach, jemanden kennenzulernen, und es war einfach, ihm zu sagen, dass sie jemanden kennengelernt hatte: sie waren kein Paar. Er wollte auf diesen Tag vorbereitet sein, also hatte er wieder angefangen, Bilder von Frauen nach links oder rechts zu wischen. Er hatte mit denen zu schreiben begonnen, mit denen er gematcht hatte, sich aber nie mit einer dieser Frauen getroffen. Jetzt war Sara weg, und er schickte den beiden Frauen, mit denen er in letzter Zeit gelegentlich geschrieben hatte, je eine

Nachricht. Er fragte, ob sie sich heute Abend treffen wollten — mit der ersten, die antwortete, würde er sich verabreden.

Kurz darauf schrieb ihm Nina zurück, sie könnten sich in einer halben Stunde vor dem Dim-Sum-Laden am Eingang des Platzspitz-Parks treffen. Er machte sich langsam auf den Weg dorthin, denn langsames Gehen war besser als Warten, wenn es so kalt war. Das Trottoir war bedeckt mit Schnee, der vom Gewicht der Passanten zusammengedrückt worden war und nun Eis ähnelte. Es knackte sogar beunruhigend, als er darüber ging. Er mochte den Winter nicht besonders, aber es gefiel ihm, die frische, geruchlose Luft einzusatmen: als würde sein Körper innerlich gereinigt.

Er überlegte, warum es ihm so wichtig war, eine gute Anfangsgeschichte erzählen zu können. Wollte er wirklich nur ihre Eltern, ihre zukünftigen Kinder beeindrucken? War es nicht ein tiefes menschliches Bedürfnis? Eine Geschichte über die Erschaffung der Welt gab es wohl in jeder menschlichen Sprache. Er wusste von Menschen, die aus Lehm geformt wurden, und dann fiel ihm auch ein Rabe ein, der den Menschen versehentlich aus einer Erbsenschote schuf. Jeder Superheld hatte seine Ursprungsgeschichte, die seine Superkraft und auch seine Schwächen erklärte. Am besten gefiel ihm die von Superman: geboren auf Krypton, als Baby zur Erde geschickt, war seine einzige Schwäche das, was ihm am vertrautesten war: Kryptonit, ein Mineral von seinem Geburtsplaneten.

Er kam ein wenig zu früh vor dem Dim-Sum-Laden an und versuchte, nicht den Anschein zu geben, er würde auf jemanden warten. Wenn sie nicht kommen würde, wäre das weniger bedrückend, wenn er sowieso nicht gewartet hätte. Er hätte bloss eine Weile dagestanden, um etwas Wichtiges auf seinem Telefon nachzuschauen. Er war sich nicht sicher, ob er den Vorübergehenden weismachen wollte, dass er nicht wartete, oder nicht vielmehr sich selbst.

Er dachte darüber nach, was sie beide tun könnten. Alle Cafés und Restaurants waren wieder geschlossen, und eigentlich blieb nur eines: spazieren zu gehen, vorzugsweise mit einem Heissgetränk in der Hand.

Das war ihm ohnehin lieber. Während des Gehens, wenn er der anderen Person nicht ständig in die Augen sehen musste, konnte er freier denken und freier sprechen. Um halb acht wandte er seinen Rücken der Richtung zu, aus der sie vermutlich kommen würde. Er wusste nie, was für ein Gesicht er machen sollte, wenn jemand auf ihn zuging, den er bloss von Fotos kannte, wenn er nicht sicher sein konnte, dass es die richtige Person war. Er betrachtete die Platanen, die sich über den Fluss beugten und deren Äste mit Reif überzogen waren, bis er eine Stimme hörte, die seinen Namen sagte.

»Dieses Ellbogending ist echt blöd, wollen wir uns nicht einfach umarmen?«, fragte er.

Sie nickte und sie umarmten sich.

»Wir könnten den Fluss entlanggehen«, schlug er vor.

»Okay.«

Obwohl sie genauso aussah wie auf den Bildern, war sie anders, als er sie sich vorgestellt hatte. Sie war auf eine offensichtliche Weise schön, und er hatte immer geglaubt, dass schöne Frauen wissen, dass sie schön sind. Er dachte, schöne Frauen strichen über ihre eigenen Haare und baten andere ständig um Gefallen. Wusste sie, Nina, dass sie schön war? Zumindest jemand in ihrem Leben musste es ihr gesagt haben, aber entweder hatte sie es nicht geglaubt oder es hatte sie nicht verändert. Aber was, wenn sie es tatsächlich nicht wusste? Wenn sie wirklich wüsste, wie schön sie war, hätte sie sich wohl kaum mit ihm getroffen, also war es das Beste, es ihr nicht zu sagen.

Da er nervös war und keine unangenehmen Pausen aufkommen lassen wollte, begann er über das erste Thema zu plappern, das ihm einfiel.

»Die Leute sehen so anders aus mit diesen Masken. Man sieht die Hälfte ihres Gesichtes nicht, und irgendwie sehen sie so besser aus. Vielleicht hab ich einfach eine gutartige Fantasie: ich stelle mir die untere Hälfte besser aussehend vor, als sie tatsächlich ist.«

»Das ist nett von dir«, sagte sie.

Das war ihre Antwort? Sara hätte etwas gesagt wie: 'Wenn du fernsiehst, hast du den Eindruck, dass der Durchschnittsmensch gut aussieht,

aber wenn du auf die Strasse gehst, merkst du, dass der Durchschnittsmensch eigentlich ziemlich hässlich ist.' Aber sie, Nina, reagierte, als habe er das ernstgemeint, als wollte er sie mit seiner Gutherzigkeit beeindrucken. Vermutlich war sie es gewohnt, dass Männer versuchten, sie zu beeindrucken.

Sie gingen schweigend weiter.

»Was hast du heute so gemacht?«, fragte sie schliesslich. Sie fragte, das spürte er, nicht aus Interesse, sondern weil ihr das Schweigen nicht behagte. Also war es in Ordnung, ihr nicht nur zu verschweigen, was vorhin geschehen war, sondern sich etwas auszudenken.

»Das Übliche. Meinen Elefanten waschen, ihm die Stosszähne putzen, mit ihm spazieren gehen. Und du?«

»Nicht viel.«

Sie hatte bisher nur kurze Antworten gegeben, als ob es an ihm läge, das Gespräch in Gang zu halten. Es war entweder Schüchternheit oder ein Zeichen, dass sie um ihre Schönheit wusste und von ihr geformt worden war: sie brauchte keine beeindruckenden Geschichten zu erzählen, sie wartete darauf, beeindruckt zu werden. Plötzlich vermisste er Sara. Er holte im Gehen sein Telefon raus, was natürlich unverschämt war, und Nina zeigte sofort eine Reaktion: sie blieb stehen und schaute in die Kronen der Platanen, als wäre sie eine Fremde, die bloss zufällig in seiner Nähe war. Sara hatte ihm eine Nachricht geschickt, sie würde seine Sachen verbrennen, wenn er sie bis morgen nicht abholte. Es waren zwei Sachen: ein T-Shirt mit dem Aufdruck ATHEISTS DO IT LIKE NOBODY IS WATCHING, das sie ihm geschenkt hatte, und eine Vinylplatte von Joy Division, die er ihr geliehen hatte. Er antwortete nicht. Die andere Frau hatte zurückgeschrieben, sie könnten sich um halb neun treffen, in einer Viertelstunde also. Er schrieb zurück, dass er unter dem fetten blauen Engel, der in der Bahnhofshalle von der Decke hing, auf sie warten würde. Das war also geklärt, er musste nur noch Nina loswerden.

»Es ist ziemlich kalt, ich glaube, ich gehe nachhause. Es war nett, dich kennenzulernen« log er und winkte ihr, vier Schritte entfernt, zum Abschied zu. Eine Umarmung wäre in dieser Lage ohnehin peinlich gewe-

sen, und der Abschied mittels Berührung der Ellbogen war *immer* peinlich. So liess er die schöne Nina einfach im Park zurück und ging zum Bahnhof. Während er unter dem fetten blauen Engel wartete, fragte er sich, ob er und Sara noch immer, nun ja, *zusammen* wären, wenn sie sich im echten Leben getroffen und sich nicht über ihre Anfangsgeschichte hätten streiten müssen.

Zehn Minuten nach der vereinbarten Zeit war die Frau, auf die er wartete, noch immer nicht gekommen, er schickte ihr eine Nachricht. Sie antwortete nicht, sie las sie nicht einmal, sie war zuletzt online gewesen, als sie ihm geantwortet hatte. Als er aber fünf Minuten später nachschaute, sah er, dass sie vor erst zwei Minuten online gewesen war, seine Nachricht aber nicht gelesen hatte. Weitere fünf Minuten vergingen, sie war jetzt zwanzig Minuten zu spät, er schrieb ihr noch eine Nachricht, versuchte, weder genervt noch nervig zu klingen. Es wurde immer schwieriger, nicht so zu wirken, als würde er warten, aber irgendwann dachte er: vielleicht ist es das, was ich meinen Kindern einmal erzählen werde: ihr kennt ja eure Mutter, immer zu spät, aber stellt euch vor, ich wäre damals einfach gegangen, dann hätten wir uns niemals getroffen, und euch gäbe es heute nicht. Diese Vorstellung machte das Warten erträglich.

Es vergingen weitere zehn Minuten, in denen sie seine Nachrichten nicht las, und so entschied er, den Bahnhof zu verlassen. Wahrscheinlich hatte sie in der Zwischenzeit mit jemand Besserem gematcht, einem besser aussehenden Typen, einem witzigeren Typen, und beschlossen, dass es Zeitverschwendung wäre, sich mit *ihm* zu treffen. Es war so einfach, einen Besseren zu finden. Hatte nicht auch er es versucht? Nachdem Sara sich von ihm abgewandt hatte, sah er plötzlich all ihre Fehler: die passiv-aggressiven Suggestivfragen, die sie gerne stellte, auf die es nur falsche Antworten gab; ihre Überzeugung, dass ihre Art, etwas zu tun, die beste sei; eine daraus resultierende Herablassung. Aber niemals, niemals würde sie ihn im Stich lassen, nicht bei Verabredungen, nicht in Gesprächen.

Er hatte den Park durchquert und spazierte einen Gehweg entlang, der schnurgerade und eben verlief: ein ehemaliges Gleisbett. Im kleinen Bahnhofsgebäude am Weg befand sich nun ein Skateboard-Laden. Er war nicht mehr weit von der Strasse entfernt, an der Sara wohnte, und er überlegte sich, bei ihr zu klingeln. Aber was sollte er sagen? Er würde ihr nicht sagen können, dass er ein Date gehabt hatte, gleich nachdem sie gegangen war, obwohl sie ihre Beziehung nie zu einer exklusiven erklärt hatten. Sie hatten ihr Leben geteilt wie ein Paar, aber warum war es dann so schwer für ihn gewesen, sie *meine Freundin* zu nennen? Wollte er tatsächlich eine Bessere finden? Aber dann würde er, wenn er mit Sara unterwegs war, andere Frauen anschauen und sich denken: ich hätte lieber *sie* als Sara. Das tat er nicht. Vielleicht überschätzte er bloss die Macht der Worte: Wenn zwei Menschen kein Paar waren, dann konnten sie sich auch nicht trennen.

Er ging die abschüssige Strasse hinauf, an der sie wohnte, es brannte Licht in ihrem Zimmer. Er klingelte, nach ein paar Sekunden Stille hörte er weisses Rauschen.

»Ja?«

»Willst du meine Freundin sein?«

Wieder weisses Rauschen, dann Stille. Er wartete auf das Summen des Türöffners. Es blieb aus. Ein Fenster öffnete sich, etwas landete im Schnee: eine Tüte, die sein T-Shirt und seine Platte enthielt.

Er ging, die Plastiktüte in der Hand, durch die Stadt, über die mit falschem Eis überzogenen Trottoirs, vorüber an beleuchteten Schaufenstern. Fast keine Menschen waren mehr draussen, bloss Radfahrer in oranger Firmenuniform, die Essen auslieferten, dann ein Mann mit einem Hund, der ein blinkendes Halsband trug. Er ging eine Allee hinab, zwischen den Bäumen lagen Äste, die unter der plötzlichen Schneelast gebrochen waren. Er schaute sich alles genau und aufmerksam an, damit er später eine lebendige Erinnerung daran hätte.

Das war also die Geschichte, wie alles endete.